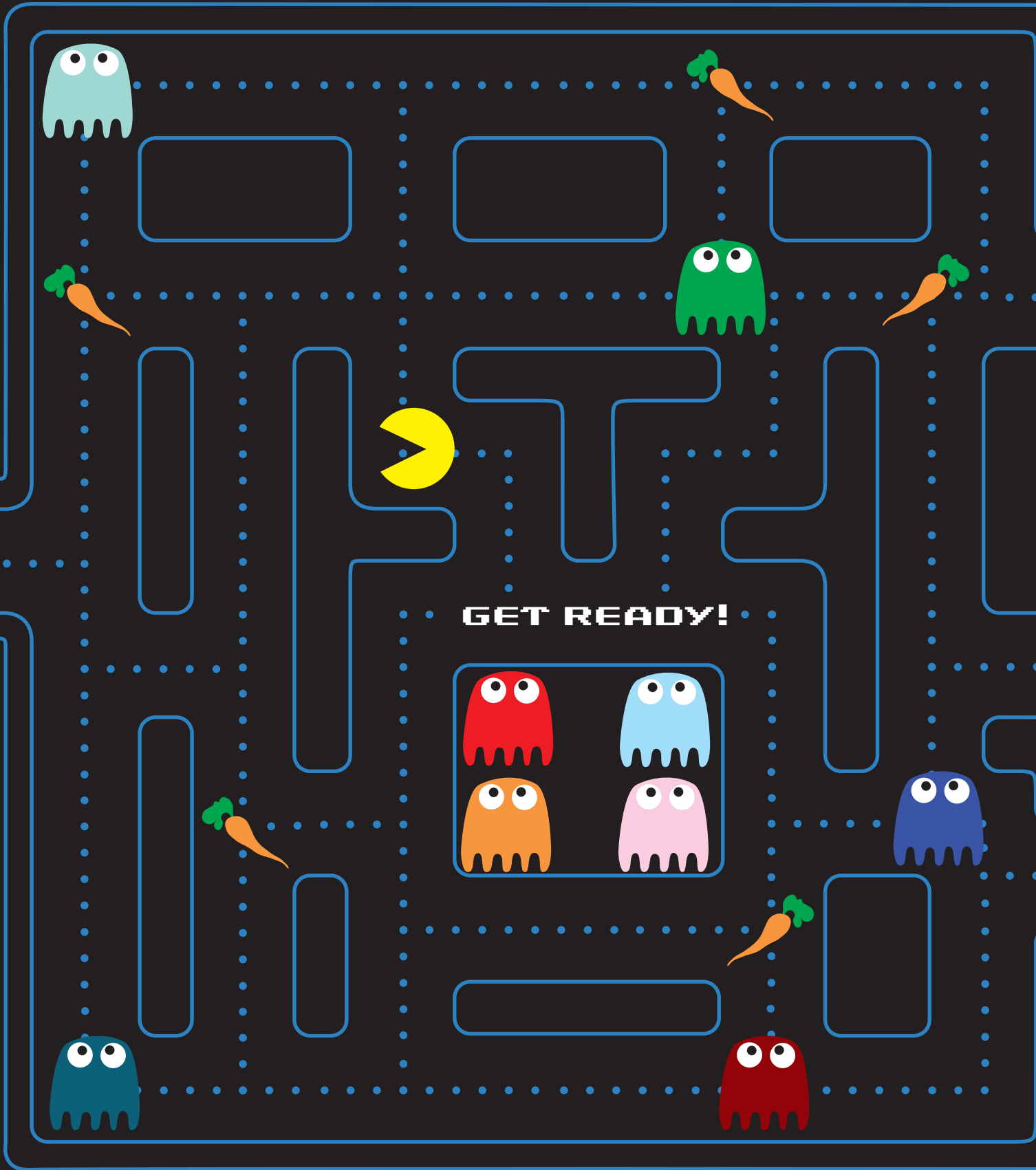




care[®] _ affair #4





SCORE



LIVES



SCHULDEN



ANALPHABETISMUS



VERALTETE ANBAUMETHODEN



VERSCHMUTZTES WASSER



DISKRIMINIERUNG



SPEKULATION MIT AGRARSTOFFEN



HUN|GER

der; -s [mhd. hunger, adh. hungar, eigtl. = brennendes Gefühl (von Hunger, Durst)]: **1.a)** *[unangenehmes] Gefühl in der Magengegend, das durch das Bedürfnis nach Nahrung hervorgerufen wird; Verlangen, etw. zu essen: großer, tüchtiger H.; ihn plagt der H.; H. haben, leiden, verspüren; er hatte H. wie ein Bär, Wolf; seinen H. [mit etw.] notdürftig stillen; an/vor H., (geh.): -s sterben (verhungern) ...*

—

Duden, deutsches Universalwörterbuch



*Vorsitzender des Vorstands
CARE Deutschland-Luxemburg
Heribert Scharrenbroich*

Essen in Schichten

„Jeder sechste Mensch hat Hunger. Nicht einfach nur ein Knurren im Magen, sondern Schmerzen, die seinen Körper schwächen und sein Leben in Apathie versenken. In einer Welt der Moderne und des Fortschritts werden elementare Menschenrechte mit Füßen getreten, wenn man zulässt, dass die Zahl der Hungernden im Wettlauf mit der wachsenden Weltbevölkerung jährlich steigt. Wir haben uns an diesen Skandal zu sehr gewöhnt, werden dadurch mitschuldig.“

Anfang der 90er Jahre glaubte man noch, die Unterernährung in die Flucht geschlagen zu haben, die Zahlen sanken. Im Jahr 1997 waren „nur“ noch 791 Millionen Menschen chronisch hungrig. Jetzt, zehn Jahre später, stehen wir vor neuen Herausforderungen, die diesen Erfolg zunichtemachen und deren unheilbringende Namen uns von jedem Bildschirm und jeder Zeitungsseite entgegenschlagen: Finanzkrise, Weltwirtschaftskrise, Nahrungsmittelpreiskrise. Krise hoch drei, plus eine Milliarde Unterernährte.

Der Hunger in unserer Welt ist nicht etwa ein natürliches übermächtiges Phänomen, das nur mit futuristischen Biotopen und technischer Meisterleistung zu lösen wäre. Nein, Hunger ist eine völlig unnötige Malaise, geboren aus dem Egoismus der Industriestaaten, verschärft durch die Misswirtschaft der Oligarchien in vielen Ländern des Südens und durch deren schlechte Regierungsführung. Ohne Verteilungsgerechtigkeit zwischen Nord und Süd sowie innerhalb der Südländer wird das Menschenrecht auf Nahrung nicht verwirklicht. Wer sich dagegen versperert, macht sich ebenso strafbar wie die Regierungen oder internationalen Systeme, die mit „schlechten Regierungen“ kollaborieren. Der Träger des CARE-Millenniumspreises 2009, Jean Ziegler, nennt die Katastrophe und ihre Verursacher in dan-

kenswerter Klarheit beim Namen.

Unsere Erde könnte mühelos alle sechs Milliarden Einwohner ernähren – wenn die Früchte gerechter verteilt würden. Agrarsubventionen, Handelsbarrieren, Verschuldung und neuerdings die Förderung von Biokraftstoffen sind nur einige der Gründe für leere Mägen in Afrika, Asien und Lateinamerika. In Äthiopien und Kenia traf ich Familien, die seit der Preissteigerung der Lebensmittel nur noch in Schichten essen können. Montags der älteste Sohn, dienstags der zweitälteste, mittwochs der Vater. Am Ende der Kette standen Mutter und Töchter. Das Gefühl des Sattseins ist ihnen seit Generationen unbekannt, sie leben mit dem Hungerschmerz wie wir mit der Selbstverständlichkeit dreier Mahlzeiten pro Tag.

Mit politischem Willen, der nicht aus reinem Mitleid, sondern aus praktischer Überzeugung heraus die Entwicklungsländer als gleichberechtigte Handelspartner anerkennt, kann die verkrustete, strukturelle Ungerechtigkeit des Hungers aufgebrochen werden. Mit Investitionen in die Landwirtschaft können die ärmsten Länder ihre Ernährung sichern und ihre Bauern unterstützen. Mit Nahrungsmittelhilfe, landwirtschaftlicher Fortbildung, Ernährungskursen für Familien, Mikrokredit- und Sparprogrammen und vor allem Förderung der schulischen Bildung engagiert sich CARE für die Menschen vor Ort – damit sie ihr Menschenrecht auf Nahrung wahrnehmen können. Auf den nächsten Seiten erfahren Sie, wie diese Hilfe konkret aussieht und was beide Seiten, arm und reich, leisten müssen, um die Unterernährung zu beenden. Vor mehr als 60 Jahren erreichten uns CARE-Pakete aus den USA, die unseren schlimmsten Hunger stillten. Ein Frieden stiftendes Zeichen der Versöhnung, mit dem wir die Zeit nach dem 2. Weltkrieg überlebten. Nun ist es an uns, den Hunger der Mitmenschen zu lindern.

1020 m*



* Millionen Menschen (1,02 Mrd.) sind chronisch unterernährt.

Inhalt

- 4 EDITORIAL
- 8 LEITARTIKEL
Rezeptvorschlag: Hunger mit chronischer Unterernährung.
- 19 GEGENMITTEL
Sieben Lösungsansätze gegen den weltweiten Hunger.
- 20 BANGLADESCH: LEBEN UND TOD IN DEN SUNDERBANS
Wirbelsturm Sidr ließ Millionen Menschen ohne ein Zuhause, ohne Nahrung und Arbeit zurück.
- 24 MALAWI: HUNGRIGE IDYLLE
Die Bewohner des afrikanischen Landes sind chronisch unterernährt. Obwohl das Land grünt und blüht.
- 28 INTERVIEW MIT JEAN ZIEGLER: „SCHMERZHAFTE AGONIE“
Jean Ziegler, ehemaliger UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung.
- 32 SIMBABWE: DIE WIDERSACHERIN
Das Zusammenspiel von Hunger und Krankheiten.
- 36 PERU: STURM ÜBER DEN ANDEN
Maximo Beingolea Ochoa hilft Kleinbauern in Peru, ihr Leben an den Klimawandel anzupassen.
- 40 DEUTSCHLAND: ERINNERUNGEN AN DEN HUNGER
Dr. Norbert Blüm erinnert sich an die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.
- 44 AFRIKA: HUNGER NACH FAIREM HANDEL
Eine Geschichte von Obst und Gerechtigkeit.
- 46 IMPRESSUM



REZEPTVORSCHLAG

HUNGER MIT CHRONISCHER UNTERERNÄHRUNG

Zutaten

3 kg	.....	Armut
3 EL	.....	Schulden (<i>hoch verzinst</i>)
1 Prise	.....	Agrardumping
5 ml	.....	veraltete Anbaumethoden
3 TL	.....	Korruption
30 ml	.....	Biotreibstoff (<i>aus der Dose, z. B. Mais, Soja oder Zuckerrohr</i>)
150 g	.....	Spekulation mit Agrarrohstoffen
1 EL	.....	Klimawandel (<i>mit Temperaturanstieg von 2 Grad</i>)
1 Prise	.....	Bevölkerungswachstum

für die Soße

2–3 EL	.....	Krankheiten (<i>wahlweise AIDS, Malaria, Tuberkulose</i>)
10 l	.....	verschmutztes Wasser (<i>direkt aus dem Fluss oder Teich</i>)
20 g	.....	Analphabetismus
1 Paket	.....	Weltwirtschaftskrise
5 TL	.....	Diskriminierung

ZUBEREITUNG

FÜR 1 MILLIARDE PERSONEN

Hunger mit chronischer Unterernährung ist ein Rezept mit vielen Zutaten. Diese können bei der Zubereitung je nach Geschmack verstärkt oder gemildert werden, so wie in der Realität der Hunger in jedem Land unterschiedlich ausgeprägte Ursachen hat. In der globalen Welt sind die Hintergründe miteinander verwoben und nähren sich gegenseitig. Unsere Welt, das ist ein Ort mit

einer Milliarde chronisch unterernährter Menschen, die nichts zu essen haben. So viele Hungernde gab es noch nie zuvor. Obwohl unsere Erde problemlos alle sechs Milliarden Einwohner ernähren könnte. Ban Ki Moon, der Generalsekretär der Vereinten Nationen (UNO), bringt es auf den Punkt: „Nichts ist so entwürdigend wie der Hunger, vor allem wenn er von Menschenhand gemacht ist.“



Der Magen hängt ihm zwischen den Kniekehlen, die Glieder sind schlapp, ermattet sucht er nach Essbarem. Er hat einen Bärenbunger, unser CARE-Bär.



*Auf dem Markt gibts nur Mais aus Nordamerika zu kaufen. Der ist zwar billig, doch er zerstört auch das Leben der afrikanischen Bauern.
Angewidert dreht der Bär sich weg, mit Zeitbomben will er lieber nichts zu tun haben.*

Schritt 1

DIE GRUNDLAGE VORBEREITEN

Drei Kilogramm Armut über mehrere Jahre hinweg einweichen und gut durchziehen lassen. Gelegentlich umrühren. Dabei darauf achten, dass weite Teile der Weltbevölkerung davon durchdrungen werden. Die passende Konsistenz ist erreicht, wenn Menschen sich nicht mehr selbstständig aus dem Teufelskreis der Armut befreien können. Eine Bauernfamilie beispielsweise, die in Afrika, Asien oder Lateinamerika lebt, ist nicht in der Lage, ihre kargen Ernteerträge zu lokalen Märkten zu transportieren, kann sich keinen Dünger oder gar Zugtiere für Pflüge leisten, noch hat sie Zugang zu Bankkrediten mit günstigen Zinsen. Selbst in guten Jahren reicht die Ernte kaum, um alle Familienmitglieder zu sättigen. In schlechten Zeiten müssen die Eltern all ihr Hab und Gut, in extremen Notfällen auch Töchter oder Söhne verkaufen und sich bei den reichen Großgrundbesitzern ihres Dorfes auf Jahre hinweg verschulden. Das ist der Alltag von Millionen Familien, die auf dem Land leben. Sie sind es, die am stärksten unter Hunger leiden.

Der Armut **eine Prise Agrardumping** untermischen, nach Vorbild der Europäischen Union und der USA. Die Industriestaaten fördern ihre eigene Landwirtschaft mit Milliardengeldern, so dass sie Nahrungsmittel im Überfluss produzieren. Die deutschen Putenschenkel, spanischen Tomaten oder amerikanischen Maiskolben werden anschließend nach Afrika exportiert und sind dort auf den Märkten zu kaufen – mitunter zur Hälfte des Preises einheimischer Produkte. Agrardumping, also das Verschleudern von Agrarrohstoffen, nennt man das. Im Gegenzug jedoch können die afrikanischen Bauern ihre eigenen Produkte nicht in Europa verkaufen, sie prallen an den Schranken der europäischen und amerikanischen Zöllner ab. Hinter dieser verzwickten Ungerechtigkeit steht die Politik einer Institution, des internationalen Währungsfonds (IWF). Er vergibt Kredite an Entwicklungsländer. Mit selbstgefälligen Auflagen: Die kreditabhängigen ärmsten Länder sollen ihre Bevölkerung nicht mehr mit den Produkten ihrer eigenen Bauern versorgen, sondern stattdessen die Agrarüberschüsse aus den Industriestaaten einführen. Ihren Etat sollen die Regierungen mit den Einnahmen von Exporten einiger spezialisierter Produkte, zum Beispiel Kaffee oder Kakaobohnen, füllen. Das Ergebnis: die heimische Landwirtschaft verlottert, die Kleinbauern verlieren ihre Existenz. Ihr mühsam angebautes Gemüse kann nicht mit den Billigimporten konkurrieren. Oft

bleibt ihnen nur die Flucht in die Stadt – oder mit dem Boot übers Mittelmeer nach Europa.

Nun **die Schulden** leicht würzen und hoch verzinst dazugeben. Zusammen mit dem Sud aus Armut und Agrardumping kurz aufkochen, danach mit kaltem Wasser abschrecken. So entsteht eine feste Masse an Gewissheit, dass die Entwicklungsländer in den kommenden Jahren ihre Einnahmen in den Schuldenabbau investieren, anstatt in eine fortschrittlichere Landwirtschaft, in lokale Märkte, Schulen, Straßen, Krankenhäuser oder den Aufbau von Arbeitsplätzen. Schulden sind zurückzuzahlen an den IWF, an regionale Entwicklungsbanken, aber auch an einzelne Industriestaaten, Investmentfonds, private Banken. Die Zinsen sind dabei teilweise höher als bei Krediten, die auf den Finanzmärkten üblich sind. In der Regel geben die verschuldeten Entwicklungsländer ein Drittel ihrer Haushaltsausgaben für die Rückzahlung der Finanzspritzen aus. Da bleibt kein Geld übrig für soziale Dienste.

Die veralteten Anbaumethoden kurz aufkochen und mit einem Schneebesen aufschäumen. Um den originären Geschmack zu bewahren, möglichst keine technischen Geräte dazu benutzen. Denn diese sind auch in den Entwicklungsländern kaum vorhanden. Da die Länder unter dem Diktat des IWF und seiner Schwesterorganisation, der Weltbank, nur einige wenige Exportprodukte förderten, wurde die Landwirtschaft zum Stiefkind degradiert. Während der deutsche Agrarsektor mit Maschinen, Fließbändern und Traktoren aufwartet, so säen die afrikanischen Bauern weiterhin mit der Hand aus. Zugtiere für Pflüge gibt es kaum. Auch Düngemittel, künstliche Bewässerungssysteme und Pestizide sind meist unerschwinglich oder nicht verfügbar in den Hochebenen der Anden, in den Reisfeldern Asiens oder den Gemüsebeeten Afrikas. Doch anstatt in die eigene Landwirtschaft zu investieren, verkaufen manche Entwicklungsländer ihre Äcker an weide- und wasserarme Staaten, wie China oder Saudi-Arabien. Mit diesen Ländereien wollen die Käufer ihre heimische Lebensmittelnachfrage sichern und die Versorgungskette kontrollieren, vom Feld bis ins Geschäft. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) spricht bereits von einem neuen Kolonialismus. Je nach Geschmack können nun noch **3 Teelöffel Korruption** untergerührt werden. Diese sorgen dafür, dass die wenig üppigen

Hilfszahlungen der Industrieländer nicht die Menschen erreichen, die Investitionen und Unterstützung am Nötigsten haben: die Armen und Hungernden. Stattdessen wandert das Geld in die Paläste, die Autos und Luxusreisen der satten Staatsbeamten

und Regierungschefs mancher Länder. Misswirtschaft sorgt auch dafür, dass staatliche Getreidevorräte nicht aufgefüllt, sondern in privaten Speichern zurückgehalten und zu Wucherpreisen verkauft werden.

Schritt 2

DIE BEILAGEN ANRICHTEN

Die Biotreibstoffe waschen, kleinhacken und anschließend dünnen. Sie können aus Mais, Zuckerrohr, Weizen, Kartoffeln, Sojabohnen oder Palmöl gewonnen werden. Biotreibstoffe sind populär bei Politikern, Autofahrern und Agrarfirmen, weil sie herkömmliche Kraftstoffe wie Erdöl, Kohle oder Erdgas ersetzen können. Doch da dieses biologische „Benzin“ aus Nahrungsmitteln besteht, verdrängt der neue Agrarstar gewöhnliche Produkte von ihren Anbauflächen und endet statt in der Küche an der Zapfsäule. Von dem Getreide, das in dem Tank eines monströsen Geländewagens steckt, könnte sich ein Einwohner eines Entwicklungslandes ein Jahr lang ernähren. Der Trend zum Biosprit war auch ein Grund für die Preissteigerungen für Lebensmittel in den Jahren 2008 und 2007. Zwar fallen die Preise derzeit wieder, doch die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) geht davon aus, dass die Biokraftstoffe auch in Zukunft Druck auf die Anbauflächen, die Versorgung mit Nahrungsmitteln und die Preise ausüben werden. Die Folgen: Ein Prozent Preissteigerung treibt 16 Millionen Menschen in den Hunger.

Die deutsche Regierung ist nicht unbeteiligt. Sie hat verordnet, dass unserem Benzin und Diesel Biokraftstoffe beigemischt werden. So wird langfristig der Entzug vom Erdöl angesteuert. Doch der Entzug von Essen bedeutet den qualvollen Hungertod. Jean Ziegler, der ehemalige UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, hat dafür eine klare Forderung: Das Verbrennen von Nahrung für Biokraftstoffe per Gesetz verbieten zu lassen (siehe Interview Seite 28).

Viele Länder haben in den letzten Jahren gegen die Preissteigerungen für Lebensmittel revoltiert. Während der Tortillakrise in Mexiko empörten sich Tausende Einwohner, da sich der Preis des Nationalgetreides Mais verdoppelt hatte. Das gelbe Gold floss in die Tanks amerikanischer Autos – und die Kochtöpfe der ärmsten Familien blieben leer.

Der biologische Treibstoff glänzt indes weniger umweltfreundlich, als sein Name klingt. Um neue Anbauflächen zu gewinnen, werden Wälder, vor allem tropische Regenwälder, gerodet. Für den Anbau benötigt man Wasser, Pestizide und Dünger, für den Transport Diesel. Die Umwandlung zum Biokraftstoff verschlingt Chemikalien und Energie. Alles in allem sind die Treibhausgase, die bei diesem Prozess ausgestoßen werden, nach Angaben der FAO höher als beim Abbau herkömmlicher Kraftstoffe.

Nun **150 Gramm Spekulation** mit Nahrungsmitteln bissfest garen. Kurz abschmecken und für den höchsten Preis auf sogenannten Terminbörsen anbieten. Dort handeln Bauern und Agrarkonzerne mit weiterverarbeitenden Unternehmen über ihre Agrarprodukte. Doch auch Branchenfremde steigen in das Geschäft ein, in Form von Hedge-Fonds beispielsweise. Diese wollen den Weizen oder die Kartoffeln nicht kaufen, sie haben ein rein spekulatives Interesse. Mit dem Ziel, den höchstmöglichen Gewinn zu erhalten. Wie an jeder Börse kaufen und verkaufen sie bei fallenden und steigenden Preisen – und verstärken so die Preistrends. Das heißt, wenn die Preise für Agrarrohstoffe steigen, so treiben die Spekulationen diese weiter in die Höhe. Ein abstrakter Prozess mit fatalen Auswirkungen für die Hungernden: Lebensmittel haben sich unter anderem aufgrund der Spekulationen in den meisten Entwicklungsländern um mehr als das Doppelte verteuert.

Obwohl solche Preissteigerungen in einer idealen Handelswelt den Bauern zugute kommen müssten, so sieht die Realität anders aus. Selbst wenn sie Gemüse und Obst anbauen, so müssen die Bauern Nahrungsmittel zukaufen. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zum einen sind die Anbauflächen zu klein, um die komplette Familie zu ernähren. Ohne Dünger und Pflanzenschutzmittel kann auch das Potential des Bodens nicht voll ausgeschöpft werden. Und viel zu oft leben die Bauern isoliert, fernab von Straßen und Märkten, auf denen sie ihre Produkte gewinnbringend ver-



Hmmm, Popcorn! Freudig rennt der Hungerbär los. Doch der lecker duftende Snack wird mit Biodiesel befeuert. Das schmeckt ihm nicht, dem Bären.



Wieso nicht einfach ein Stück vom Recht auf Nahrung absägen? Machen die anderen doch auch. Grummelnd verzieht der Bär die Schnauze. Lieber hungern, als auf den Rechten anderer herumtrampeln.

kaufen können. Ein Haushalt in Afrika, Asien oder Lateinamerika gibt daher fast sein gesamtes Einkommen, mancher bis zu 80 Prozent, für Lebensmittel aus. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 12 Prozent.

Ein Esslöffel Klimawandel verschärft die Preissteigerung und den Hunger für Millionen Menschen. Denn er bringt häufiger auftretende und intensivere Fluten und Dürren mit sich. Sollte sich das Klima weiterhin um ein bis drei Grad erwärmen, so könnten die Erträge aus der vom Regen abhängigen Landwirtschaft bis zum Jahr 2020 um die Hälfte sinken. Dies berechnete der Weltklimarat (IPCC). Nur sechs Prozent der landwirtschaftlichen Fläche Afrikas sind künstlich bewässert, die Existenz der meisten Bauern hängt an den Tropfen der Regenzeiten. Andererseits kann ein Land wie Bangladesch knapp die Hälfte seiner Anbauflächen durch den steigenden Meeresspiegel und Überschwemmungen durch die Gletscherschmelze im Himalaja verlieren – die Versorgung mit Reis für Millionen Menschen ist gefährdet.

Zu guter Letzt nun das Ganze mit **einer Prise Bevölkerungs-**

wachstum abrunden. Dabei kann aus dem Vollen geschöpft werden, denn die Weltbevölkerung nimmt jährlich um etwa 80 Millionen Menschen zu. Derzeit bewohnen 6,7 Milliarden Menschen unsere Erde – jeder sechste davon ist chronisch unterernährt. Amerikaner und Europäer verzehren mehr Lebensmittel als manche Länder zusammengenommen. Ein Beispiel: Die heutige Weltgetreideernte von über zwei Milliarden Tonnen könnte zehn Milliarden Inder ernähren, aber nur 2,5 Milliarden Amerikaner. Neue Teile der Weltbevölkerung gesellen sich zu den Wohlstandesern: Viele Einwohner Chinas, die vom Wirtschaftswachstum ihres Landes profitieren, wollen Steaks und Hamburger statt Reis und Soja genießen. Sie konsumieren heute fünfmal mehr Fleisch als noch im Jahr 1980. Fleisch von Rindern oder Schweinen, die mehr Getreide füttern als manche Bauernfamilie. Bis 2050 werden sich mehr als neun Milliarden Menschen die immer knapper werdenden Ressourcen teilen müssen. Um alle zu ernähren, muss sich die Produktion von Nahrungsmitteln bis dahin verdoppeln – und für alle erreichbar sein.

Schritt 3

DIE SOSSE

2–3 Esslöffel Krankheiten waschen, verlesen und putzen. Vorsicht, Handschuhe benutzen. Denn alle drei Krankheiten sind tödlich. Malaria, AIDS oder Tuberkulose sind Armutskrankheiten (siehe Seite 32). Sie verstärken einerseits Armut und Hunger. Denn ein AIDS-Kranker kann nicht arbeiten und seine Familie nicht ernähren. Da sich in manchen afrikanischen Ländern fast jeder Dritte mit HIV, dem Virus, welches AIDS auslöst, angesteckt hat, verlieren die Volkswirtschaften ihre produktiven Arbeitskräfte. Felder liegen brach und warten auf ihre Bauern, die geschwächt auf dem Krankenbett liegen. Da die Kranken unterernährt sind, können die chemisch hoch dosierten Medikamente nicht vollends wirken. Malaria, AIDS und Tuberkulose zermürben die Gesellschaft. Andererseits ist die Armut auch Ursache für Krankheiten. Denn um ihre Kinder zu ernähren, prostituieren sich Mütter und infizieren sich mit HIV. Um nicht zu verhungern, verkaufen sie das gespendete Moskitonetz. Ein Teufelskreis.

Die Krankheiten mit **10 Liter verschmutztem Wasser** aufkochen. Für die unverwechselbaren Auswirkungen sollte es direkt aus Flüssen, Pfützen oder Teichen entnommen sein. So wird

sichergestellt, dass Fieber und Durchfall ausgelöst werden. Beide Symptome schwächen den Körper, er kann keine Nahrung mehr aufnehmen. Das zeigt: Unterernährung ist nicht allein durch den Mangel an Nahrungsmitteln bedingt. Die meisten Haushalte, ob auf dem Land oder in den Slums der Stadt, müssen ohne fließendes Wasser leben. Sie haben keine Toiletten und keine Waschgelegenheiten, es gibt keine Kanalisation und nur wenige Brunnen. 4900 Kinder sterben täglich an verschmutztem Wasser, meist an Austrocknung durch Durchfall. Wer sich nicht die Hände vor dem Essen waschen kann, verzehrt täglich Bakterien statt Nährstoffe.

Als Soßenbinder nun **20 Gramm Analphabetismus**, als besondere Würze mangelnde Bildungschancen beimischen. Denn Analphabetismus dickt die Armut ein und hält sie mit Hunger und Krankheit zusammen wie Klebstoff. Viele Mütter und Väter haben nie eine Schule besucht, sie können sich nicht in Büchern, auf Webseiten oder bei Fortbildungen informieren, wie sie ihre Familien richtig und gesund ernähren. Denn auch wenn sie ihren Kindern täglich eine Mahlzeit kochen können, so fehlt es da-

rin oft an essenziellen Nährstoffen zur Entwicklung. Wie Eisen, Jod, Zink und Vitaminen. Jeder deutsche Haushalt verwendet Jodsalz – doch Jahr für Jahr werden 20 Millionen Babys geistig schwach geboren, da ihre Mütter nicht ausreichend Jod konsumieren konnten. Eisenmangel in den ersten zwei Lebensjahren behindert die geistige Entwicklung von mehr als der Hälfte aller Kinder in den ärmsten Ländern. Der Mangel an Vitamin A tötet eine Million Kinder – jährlich. Oft sind sie wesentlich kleiner als gleichaltrige, gut genährte Kinder. „Ein Kind, das bis zu seinem fünften Lebensjahr keine adäquate Ernährung bekommen hat, ist ein Krüppel fürs Leben“, sagt Jean Ziegler, der ehemalige UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung (siehe Interview Seite 28). In Afrika oder Lateinamerika bricht jeder zweite Schüler die Schule vor der 6. Klasse vorzeitig ab. Zum einen, weil unterernährte Schüler nicht mit gut genährten Kindern mithalten können. Wenn der Körper vom täglichen Hunger schmerzt, so kann sich der Kopf nicht auf Mathe- und Englischaufgaben konzentrieren. Zum anderen werden die Kinder als Arbeitskräfte auf den heimischen Feldern gebraucht oder arbeiten in den Fabriken der Stadt. Doch ohne Ausbildung ist ihr Lebensweg, und eines Tages auch der ihrer Kinder, von Armut geprägt. So setzt der Hunger sich über Generationen hinweg fort (siehe auch CARE affair #3, Thema „Lernen“).

In der leicht kochenden Soße **ein Paket Weltwirtschaftskrise** unter Rühren auflösen. Diese lässt die Zahl der Hungernden nochmals ansteigen, zuletzt auf über eine Milliarde. Die Weltwirtschaftskrise treibt immer mehr Familien in die Armut, vor

allem solche, die bislang noch ein kleines Einkommen hatten. War der Hunger bislang hauptsächlich ein Phänomen auf dem Land, so zieht er nun auch vermehrt in die Städte ein. Jobs, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit, sind in Gefahr. Das bedeutet auch, dass Auswanderer kein Geld mehr zu ihren Familien in die Heimat schicken. Diese so genannten Remittenten stellen in manchen Entwicklungsländern bis zu sechs Prozent der wirtschaftlichen Leistung. Da die Industrieländer unter der Krise schwanken wie Segelboote im Sturm, kappen ihre Regierungen die Masten – die Hilfszahlungen. Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit für die ärmsten Länder wird bis zu 25 Prozent sinken. Weitere Folgen: Risikoprämien für Kredite steigen, internationaler Handel flaut ab und reduziert die Erlöse für Exporte, Investitionen in Industrie und Landwirtschaft sinken.

Die Soße mit **5 Teelöffeln Diskriminierung** abschmecken. Dies ist besonders bitter für Frauen. Obwohl sie die Hälfte der Weltbevölkerung stellen und die Hälfte der Nahrungsmittel produzieren, besitzen sie gerade mal ein Prozent des Ackerlandes. Der Alltag vieler Frauen beginnt mit der Frage, wie sie ihre Kinder heute ernähren können. Sie arbeiten auf den Feldern, pflegen die Kranken, ziehen die Kinder groß – doch sie werden geschlagen, gedemütigt, verstümmelt und ihrer Rechte beraubt. Es gibt ein Recht auf Nahrung, das in Artikel 25 der Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen verbrieft ist. Doch Nr. 25 wird täglich verletzt.

Den Hunger mit chronischer Unterernährung auskühlen lassen, mit Soße beträufeln und an 1 Milliarde Menschen kalt servieren.



Tipp

FÜR DEN AKUTEN HUNGER ZWISCHENDURCH

Wahlweise 3 Kilogramm Naturkatastrophen in Form von Dürren, Überschwemmungen, Erdbeben, Tsunamis oder 50 Milliliter Krieg intensiv aufflammen lassen und aufkochen. So entstehen kurzerhand Hungerkrisen, die Hunderttausende Menschen in die Unterernährung reißen. Denn sie verlieren durch Kriege oder Naturkatastrophen allen Besitz. Rücklagen haben Menschen, die von einem Euro am Tag leben müssen, keine. Manche müssen fliehen und jabrelang in Flüchtlingslagern auf den Frieden warten. Meist können allein sofortige Nothilfe und Lebensmittellieferungen sie retten. Doch diese sollten aus den Märkten der Region stammen, nicht aus Europa oder den USA. CARE hat die schädigende Praxis beendet, amerikanische Lebensmittellieferungen an die Krisenherde der Welt zu verschiffen, diese dort zu verkaufen und mit dem Geld Hilfsaktivitäten zu bezahlen. Stattdessen beschafft CARE alle Güter in der Region – und hilft dabei, die Wirtschaft zu beleben.



Oh nein! Unser Hungerbär liegt am Boden, gelähmt von Krieg, Naturkatastrophen, Armut. Wie soll er jetzt noch etwas zu Essen finden?



Ein Mittel gegen den weltweiten Hunger

Leben und Tod in den Sunderbans

Wirbelsturm Sidr tötete 3500 Menschen in Bangladesch. Er ließ Millionen Menschen ohne ein Zuhause, ohne Nahrung und Arbeit zurück. Auch den Fischer Rustam Ali Howladar.



Die Sunderbans sind Lebensraum für Menschen und Tiere. Wird das Ökosystem durch Wirbelstürme zerstört, so ist auch die Existenz der Fischer in Gefahr.

„Wasser ist mein Leben“, sagt Rustam Ali Howladar. „Aber fast bedeutete es meinen Tod.“ Der 55-jährige Fischer war in den Sunderbans, dem größten Mangrovenwald der Welt, zum Fischen unterwegs. Plötzlich spürte er den sich nähernden Wirbelsturm Sidr. Der Himmel verdunkelte sich, die Wolken türmten sich meterhoch über den frisch-grünen Mangroven auf. Mit 250 Stundenkilometern fegte der Zyklon über den Süden Bangladeschs hinweg. „Niemand hat mich an diesem Morgen vor dem Sturm gewarnt“, sagt Rustam. „Mir blieb nichts übrig, als mich unter meinem Boot zu verstecken.“ Als der Wirbelsturm seine volle Kraft entfaltete, wehte er Rustams Boot wie ein Spielzeugschiffchen weg. „Ich hatte Angst“, erinnert sich Rustam. „Mir blieb kein Schutz mehr. Ich hielt mich an einem Baum fest und fast musste ich mich dem Sturm ergeben.“

Doch Rustam hielt den Naturkräften stand. Er harrte viele Stunden aus – fest umklammert am Stamm eines Mangrovenbaumes. Als der Sturm sich legte, kam die Stille. Rustam war allein. „Ich hatte kein Boot, um in mein Dorf zurückzukehren“, sagt der Fischer. Ein Großteil der Bäume war entwurzelt, umgeknickte Äste hingen wie gebrochene Arme schlaff im Wasser. Sidr traf das kostbare Ökosystem der Sunderbans mit voller Wucht. Seine Existenz ist angegriffen: Die Mangroven schützen die Küste vor Winden und Wirbelstürmen und beugen Bodenerosion vor. Sie bedecken ein Gebiet von mehr als 6000 Quadratkilometern und beheimaten Tausende seltener Vögel und Tiere, wie beispielsweise den bengalischen Tiger. Doch auch der Rest des Landes litt unter der aufbrausenden Naturgewalt: Etwa 1,5 Millionen Häuser zerstörte Häuser wurden gezählt, 3500 Menschen starben in dieser Nacht.

STUNDENLANG AUSHARREN

„Die Sunderbans waren mein Arbeitsplatz, meine einzige Einkommensquelle“, seufzt Rustam. „Ohne mein Boot kann ich nicht mehr fischen.“ Er musste am Tag nach dem Wirbelsturm noch viele Stunden im Mangrovenwald aushalten. Stunden, die ihm wie Tage vorkamen. Dann plötzlich hörte er Rufe. Dorfbewohner durchzogen die Gegend auf der Suche nach Überlebenden. Sie fanden schließlich den Fischer – hungrig und schwach, aber lebend. Sie fanden auch ausgehungerte Tiger, die die Männer angriffen auf der Suche nach Fressen. Denn auch der Lebensraum der Raubtiere ist zerstört.

Als Rustam sein Dorf betrat, wartete der nächste Schock auf ihn: „Mein Haus war komplett zerstört.“ Das Wellblechdach hielt dem Sturm nicht stand und krachte auf die dünnen Holzwände.

Es begrub Rustams Besitz unter sich. „Ich kroch durch die Holzbretter und versuchte zu retten, was ganz geblieben ist“, schreit Rustam verzweifelt und streckt seine braun gebrannten Arme in die Luft. „Warum tut Mutter Natur uns das an?“ Er rauft sich seinen grauen Bart, als ob er seine langen gewellten Haare gegen ein neues Haus tauschen könne. Sidr war nicht der erste Wirbelsturm, den Rustam erlebt hat. In den letzten 30 Jahren ergossen sich 170 Naturkatastrophen über Bangladesch. Und es wird schlimmer: Der Klimawandel verstärkt die Intensität der Wirbelstürme. Der Meeresspiegel steigt aufgrund der Erderwärmung an und könnte bis zu 20 Prozent der Landfläche des Landes verschlingen. Für Bangladesch, das etwa doppelt so groß ist wie Bayern, mit 150 Millionen Menschen aber aus allen Nähten platzt, eine bedrückende Prophezeiung.

AUF JOBSUCHE

Da er einer der ärmsten Bewohner seines kleinen Dorfes ist, haben Rustams Nachbarn 100 Taka für ihn gesammelt – rund 1 Euro. Zusätzlich hat er Reis, Kartoffeln, Zwiebeln, Hülsenfrüchte und Öl von CARE erhalten. Aber Rustam hat kein Einkommen mehr. „Ich würde jetzt jeden Job annehmen. Hauptsache, ich kann wieder Geld verdienen“, sagt er.

Nicht nur das Leben der Menschen, auch ihre Existenzgrundlage muss besser geschützt werden. Hochwasserdämme sind eine Variante. Doch es gibt auch andere Ansätze: Wie wir in Deutschland, sollte sich auch Rustam eine Versicherung für Hausrat und Leben leisten können. Mikroversicherung nennt man dieses neue Konzept der Versicherung für Arme. Für wenige Euro im Jahr können sie sich gegen Schäden absichern – und müssen nicht nach jeder Naturkatastrophe von vorne beginnen, ihr Leben aufzubauen. Im Nachbarland Indien haben CARE und die Allianz dies versucht, mit Erfolg. Mehr als 100000 Mikroversicherungen wurden im Bundesstaat Tamil Nadu bereits verkauft. Für wenige Euro im Jahr sind indische Familien gegen Krankheit sowie Schäden durch Feuer oder Naturkatastrophen versichert. Damit nehmen die Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand, sie sind nicht länger Bittsteller für Hilfe, sondern können nach Katastrophen Schadenersatz verlangen.

Für Menschen wie Rustam Ali Howladar sind Mikroversicherungen eine innovative Lösung mit Zukunft. Der Fischer hofft, dass er eines Tages wieder genug Geld verdient und gespart hat, um mit einem neuen Fischerboot in die Sunderbans zu fahren. Und das er beim nächsten Wirbelsturm gegen einen erneuten Totalverlust versichert ist.



Fischer wie Rustam brauchen langfristigen Schutz vor Naturkatastrophen. Eine Mikroversicherung kann ihn gegen Schäden absichern.



Hungrige Idylle

Obwohl Malawi grünt und blüht, sind die Bewohner des afrikanischen Landes chronisch unternährt.

Dunkelgrüne Maispflanzen recken sich frisch dem azurblauen Himmel Malawis entgegen. Das kräftige Rotbraun des Bodens sticht kontrastvoll ins Auge, eine Farbe, so typisch für die Erde des südlichen Afrika. Es ist ein Boden, der vom Wechsel der Regen- und Trockenzeit lebt, auf dem fast alles wächst, dessen Potential jedoch kaum ausgeschöpft wird. Der die 13 Millionen Einwohner von Malawi problemlos vielfältig ernähren könnte – hätten die Bauern effizientere Anbaumethoden und Bewässerungssysteme. Stattdessen ist der Hunger in der grünen Idylle Malawis ein täglicher Begleiter der Bewohner.

Lächelnd steht Ceatia Malembo mit ihren acht Kindern und ihrem Mann Geoffry vor ihrer Hütte. „Das ist Gloria“, sagt Mutter Malembo und zeigt stolz auf eine ihrer Töchter. „Sie war lange unser Sorgenkind.“ Heute steht die Kleine in dem rosa Kleidchen munter vor der Hütte und knabbert an einem Maiskolben. „Mein Mann und ich bangten um ihr Leben“, erinnert sich Ceatia. Im Alter von einem Jahr wog Gloria nur 4,3 Kilo, sie konnte weder sitzen noch krabbeln. Zum Vergleich: In Deutschland wiegen einjährige Kinder normalerweise das Doppelte. „Gloria lag nur regungslos auf dem Boden. Durchfall und Fieber wechselten einander ab“, erzählt die jun-

ge Mutter. „Sie hatte keinen Appetit und verweigerte den traditionellen Maisbrei. Gloria magerte immer weiter ab.“ Ihrem kleinen Körper fehlten wichtige Nährstoffe, wie Salze, Vitamine, Jod oder Eisen. Doch es gab nur gelben Maisbrei, Tag für Tag.

MINERALE FÜR KÖRPER UND GEIST

CARE-Mitarbeiter erklärten Glorias Eltern, wie sie ihre Tochter mit wichtigen Kalorien und Nährstoffen aufpäppeln und nachhaltig gesund ernähren können. Schon nach zwölf Tagen wog Gloria 6,7 Kilogramm. „Der Grund für chronische Unterernährung ist nicht allein der Mangel an Nahrung, sondern auch der Mangel an Nährstoffen, wie Mineralien oder Vitaminen, und an sauberem Trinkwasser und sanitären Anlagen“, erklärt Dejan von Roman, CARE-Projektreferent für Afrika. „Deswegen müssen Eltern lernen, wie sie ihre Kinder gesund und abwechslungsreich ernähren können. Darüber hinaus müssen Fieber und Durchfall, meist ausgelöst durch schmutziges Trinkwasser, vermieden werden.“

Ceatia Malembo lernte also in Schu-

müsesorten zu mischen, beispielsweise Sojabohnen, Tomaten, Süßkartoffeln, Bohnen und Kürbissen. Diese enthalten die für ein gesundes Wachstum wichtigen pflanzlichen Fette und Nährstoffe. Zwischendurch muss Gloria Obst aus der Region essen, Papayas, Mangos, Bananen und Orangen. Hin und wieder sollte auch Fleisch auf dem Speiseplan stehen, doch das ist für viele Familien unerschwinglich. „Fette, Kohlenhydrate und Eiweiß, Ballaststoffe, Vitamine und Mineralstoffe sind wichtig für die Entwicklung, vor allem auch des Gehirns von Kleinkindern“, sagt Agrarexperte von Roman. „Bleiben diese Nährstoffe aus, so sind die Kinder ihr Leben lang geistig rückständig und anfälliger für Infektionskrankheiten.“

DEN HUNGER VERBANNEN: FÜR IMMER

Malawi wird von seinen Bewohnern liebevoll „das warme Herz Afrikas“ genannt. So wie Familie Malembo sind nahezu alle Einwohner Kleinbauern, die sich von den spärlichen Erträgen ihrer Felder ernähren. Ihren Acker bewirtschaften sie mit der Hand, Pflug und Ochse kann sich kaum jemand leisten. Meist reicht die Ernte nicht aus, um die ganze Familie zu ernähren,

Nicht allein ausreichende, sondern vor allem ausgewogene Ernährung ist wichtig. Ohne Vitamine, Eiweiße, Kohlenhydrate und Ballaststoffe können sich Kinder nicht gesund entwickeln. Sie bleiben ihr Leben lang geistig rückständig und sind anfälliger für Infektionskrankheiten.

oft gibt es nur eine Mahlzeit am Tag. Um die Palette der Gemüsesorten zu erweitern, verteilen CARE und seine Partnerorganisationen Saatgut an die Bauern. Diese lernen in Bauernschulen, wie sie ihre Feldfrüchte effizienter anbauen und die Erträge steigern können. Die Frauen organisieren sich zudem in Spargruppen. CARE hat sie darin geschult, gemeinsam Geld zu sparen und zu verwalten. Aus diesem kleinen Fonds können sie Kredite vergeben und Zinsen erwirtschaften. Viele Frauen können damit kleine Geschäfte aufbauen, beispielsweise selbst hergestelltes Maisbier oder Pfannkuchen verkaufen – und mit dem Gewinn in die Bildung ihrer Kinder und gesundes Essen investieren.

Ceatia Malembo ist besonders stolz auf ihren kleinen Gemüsegarten. Auf einer Fläche von fünf Quadratmetern hat sie ordentlich einzelne Beete für Tomaten, Bohnen und Kartoffeln angelegt. Eine kleine Bananenstaude rankt sich in der Ecke nach oben. „Von hier bekomme ich nun Gemüse und Obst“, sagt die Kleingärtnerin. „Vor einem Jahr noch haben wir wild wachsendes Gemüse in der Natur gesucht, wenn die Maisernte alle war. Gegessen wurde, was wir fanden; mal mehr, mal weniger.“ Ihre Tochter Gloria nimmt stetig an Gewicht zu, die Ernährungsberater von



CARE kommen nur noch einmal im Monat vorbei. Damit Gloria keinen Durchfall mehr bekommt, hat CARE Latrinen und Waschbecken gebaut. „Denk ans Händewaschen“ steht auf der weißen Mauer der Toilette. Eine Aufforderung, die manchmal über Leben und Tod entscheidet. „Durchfall kann bei unterernährten Kindern schnell zu Austrocknung und damit zum Tod führen“, sagt Dejan von Roman. „Deswegen bietet CARE Workshops an. Dort erhalten

die Eltern Ratschläge für ein nachhaltiges Bewusstsein rund um das Thema Hygiene.“ Hygiene, vitaminreiche Nahrung, Kreditgruppen und Farmerschulen – ein Rundum-Projekt, das die Europäische Union größtenteils finanziert. Das freut vor allem Gloria, die dadurch nicht nur mehr Gewicht, sondern auch Elan und Lebendigkeit bekommen hat und durch die grünen Felder ihres malerischen Dorfes in Malawi tollt.

Die kleine Gloria (Mitte unten) hat ihre Lebensenergie zurückgewonnen und kann wieder herzhaft in ihren Maiskolben beißen.





„Schmerzhafte Agonie“

Der Schweizer Soziologe Jean Ziegler war Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für das Recht auf Nahrung. Für seinen Kampf gegen den Hunger hat ihm CARE den Millenniumspreis verliehen. Ziegler ist Autor mehrerer Bücher, zuletzt erschienen ist „Das Imperium der Schande“. Im September 2009 wird sein neues Buch „Der Hass auf den Westen“ veröffentlicht.

Herr Ziegler, unsere Welt ohne Hunger: Eine Utopie?

Keine Utopie, gar nicht. Unser Planet quillt über vor Nahrung und Reichtum. Der Ernährungsbericht der Welternährungsorganisation (FAO) nennt schreckliche Zahlen: Alle 6 Sekunden verhungert ein Kind; über 20000 Menschen sterben jeden Tag am Hunger; mehr als eine Milliarde Menschen sind permanent schwer unterernährt. Doch derselbe Report sagt aus, dass die Weltlandwirtschaft in der heutigen Entwicklung ihrer Produktionskräfte zwölf Milliarden Menschen, also das Doppelte der Weltbevölkerung, normal ernähren könnte. Ein Kind, das jetzt, während wir reden, an Hunger stirbt, wird also ermordet.

Sie waren Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen.

Was machen Sie heute?

Ich war acht Jahre lang Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen (UNO) für das Recht auf Nahrung, vom Jahr 2000 bis 2008. Jetzt bin ich gewählt worden in den beratenden Ausschuss des UNO-Menschenrechtsrates, der kontrolliert, dass keiner der

192 Staaten der UNO die universellen Menschenrechte verletzt. Dort bin ich speziell für die wirtschaftlichen und sozialen Menschenrechte zuständig.

Sie sind weit gereist, haben den Hunger mit eigenen Augen gesehen. Können Sie ihn uns beschreiben?

Die Art und Weise, wie Menschen an Hunger sterben, ist überall auf der Welt gleich. Die sozialen und wirtschaftlichen Gründe aber, die zur Zerstörung eines Menschen durch den Hunger führen, sind vielfältig. Ein Mensch kann, sei es in der Mongolei, in Guatemala oder im Niger, etwa zehn Tage, vorausgesetzt er hat etwas Wasser, ohne Nahrung überleben. Doch dann setzt die Agonie ein. Zuerst bricht das Immunsystem zusammen. Dann kommt der Muskelschwund, die Infektionen in den Atemwegen, dann fallen die Menschen hin, können sich nicht mehr aufrecht halten, liegen da im Staub, komplett wehrlos. Und dann kommt der Tod. Der Hungertod ist eine fürchterlich schmerzhafte Agonie. Es ist kein Verlöschen, sondern der Körper kämpft mit sei-



„Auf dem Hunger lastet ein historischer Fluch“, sagt Jean Ziegler. Denn Millionen Kinder sind bereits bei ihrer Geburt unterernährt. Und können sich dadurch geistig und körperlich nicht voll entwickeln.

nem Nerven-, Muskel-, Immunsystem gegen den Zerfall. Dieser Kampf ist ein wirklich schmerzhafter Todeskampf. Was jedoch besonders schlimm ist beim Hunger, ist die biologische Reproduktion.

Können Sie das genauer erklären?

Auf dem Hunger lastet ein historischer Fluch. Millionen unterernährte Frauen gebären jedes Jahr Millionen durch die Unterernährung schwerstgeschädigte Kinder. Diese Kinder sind schon im Mutterleib unterernährt, denn sie bekommen keine Nährstoffe und nach der Geburt keine Milch. Wenn Sie oder ich in der Sahara einen Unfall haben, so können Sie bis zu zehn oder zwölf Tage mit Wasser überleben. Wenn dann ein Helikopter oder eine Tuaregkarawane Sie rettet, so können Sie mit intravenöser Ernährung wieder zu einem normalen Leben zurückkehren. Ein Kind aber, das bis zu seinem fünften Lebensjahr keine adäquate Ernährung bekommen hat, ist ein Krüppel fürs Leben.

Selbst wenn in seiner späteren Entwicklung etwas Großartiges passiert, wenn etwa der Vater plötzlich Arbeit findet und es mehr Geld für Essen gibt; das Kind käme nicht mehr zu einem normalen Leben zurück. Denn nur in den ersten fünf Lebensjahren entwickeln sich die Gehirnzellen. Wenn die Gehirnzellen nicht richtig entwickelt sind, hat das Kind kein Leben, es kennt nur Diskriminierung und Schmerz. Im Jargon der UNO heißt das „silent hunger“, der „stille Hunger“. Keiner sieht ihn. Er ist keine plötzliche Hungersnot, sondern ein Fluch, der sich von Generation zu Generation fortsetzt. Diese schreckliche Kette der Verdammung muss unterbrochen werden.

Was sind die Gründe für den weltweiten Hunger?

Die Kausalitäten, die zum Hunger führen, sind sehr vielfältig. Man muss auch unterscheiden zwischen zwei Kategorien von Menschen. Zwischen denjenigen, die Nahrungsmittel produzieren und denjenigen, die ihr Essen kaufen müssen, um zu überleben. Die ländliche Bevölkerung ist immer noch in der Mehrheit auf unserem Planeten. Für die Bauern ist die Auslandsverschul-

dung ihres Heimatlandes eine ganz schlimme Geißel. Im Dezember 2008 betrug die kumulierte Auslandsschuld der 122 Länder der Dritten Welt 2100 Milliarden Dollar. Das heißt, dass die ärmsten Länder, auch wenn sie etwas beim Export verdienen, fast alles an die Gläubigerbanken und die Industriestaaten als Zinszahlungen und Amortisation abgeben. Es bleibt kaum Geld für Investitionen, beispielsweise in die Landwirtschaft.

Vier Prozent des Bodens in Schwarzafrika sind bewässert, in Asien sind es 38 Prozent. Die meisten Agrarvölker in Afrika oder auch im Andenhochland Südamerikas sind vom Regen abhängig und somit der Meteorologie komplett ausgeliefert. Sie haben

selten Zugtiere, keinen Dünger, keine Bewässerung, sie leben wie im Neolithikum. Und deswegen ist auch die Produktivität so gering. Ein Beispiel: In der Sahelzone gibt ein Hektar etwa 600 oder 700 Kilo Getreide. In Baden-Württemberg sind es zehn Tonnen. Das liegt aber nicht daran, dass der afrikanische Bauer weniger arbeitet oder weniger kompetent ist als der deutsche Bauer. Sondern weil der deutsche Bauer Traktoren, gutes Saatgut und Dünger hat. Doch diese Dinge können sich viele afrikanische Staaten aufgrund ihrer Verschuldung nicht leisten.



Inwiefern ist die europäische Agrarpolitik schuld am Hunger?

Die Europäische Union (EU) macht eine arrogante, mörderische Agrarpolitik. Letztes Jahr haben die Industrienationen im Schnitt 349 Milliarden Dollar ausgegeben, praktisch eine Milliarde pro Tag, für Produktions- und Exportsubventionen an ihre Bauern. Wenn Sie jedoch heute einen afrikanischen Markt besuchen, beispielsweise den Sandaga-Markt im Senegal, der größte, schönste, farbigste, lärmigste Markt in Westafrika, so können Sie dort deutsches, italienisches, portugiesisches Gemüse und Früchte zur Hälfte oder zu einem Drittel der Preise entsprechender afrikanischer Agrarprodukte kaufen. Und ein paar Kilometer weiter rackert sich der senegalesische Bauer mit seiner Frau und seinen Kindern unter brennender Sonne, zwölf Stunden täglich, auf seinem Feld ab und hat nicht die geringste Chance

auf ein Existenzminimum. Von 53 Staaten Afrikas sind 37 reine Agrarstaaten. Das Agrar-Dumping der EU ist absolut mörderisch. Und dann wundert sich die EU und mobilisiert Kriegsschiffe, um die Hungerflüchtlinge, die über den Atlantik oder durchs Mittelmeer kommen, abzuwehren. Die Menschen versinken zu Hunderten im Meer. Da ist eine unglaubliche Arroganz, ein Zynismus der EU-Kommission am Werk.

Was ist die Lösung für diese Ungerechtigkeit?

Die große Hoffnung ist die Zivilgesellschaft, sind Organisationen wie beispielsweise CARE. Die Kinder, die im Darfur oder anderen Teilen der Welt sterben, stimmen nicht in unseren Wahlen ab, sie sterben schließlich nicht am Kurfürstendamm. Da kann nur die Zivilgesellschaft, die nach dem moralischen Imperativ funktioniert, zur Stimme der sterbenden Kinder werden. Ich will ein Beispiel nennen: Am Sonntagnachmittag den 12. Oktober 2008 sind Kanzlerin Merkel und der französische Präsident Sarkozy in Paris mit den Vertretern der 15 Euroländer zusammengekommen. Merkel und Sarkozy verkündeten anschließend in der Pressekonferenz, sie hätten 1.700 Milliarden Euro freigestellt für den Interbankencredit der Euroländer. In derselben Woche hat Frankreich etwa die Hälfte seiner Beiträge für die humanitäre Soforthilfe gestrichen. Andere europäische Staaten haben das Gleiche getan. Demgegenüber stehen 2,2 Millionen Menschen, die in den Flüchtlingslagern im Darfur leben, dort, wo ein schrecklicher Völkermord herrscht. Die UNO hat völkerrechtlich die Verpflichtung, diese Menschen am Leben zu halten. Doch sie verteilt jetzt Rationen, die pro Tag 700 Kalorien unter dem von ihr selbst definierten Existenzminimum liegen. Die UNO organisiert die Unterernährung, die langsame Agonie von Frauen, Kindern, Männern. Das Welternährungsprogramm der UNO hat wegen der Wirtschaftskrise, die die Industriestaaten geschwächt hat, über 40 Prozent seiner Kaufkraft verloren. Die Ackermanns dieser Welt und all die Spekulanten, die die Finanzwelt ruiniert haben, sind direkt verantwortlich für den Tod der Kinder im Darfur.



Deshalb brauchen wir einen Strafgerichtshof für internationale Wirtschaftsverbrechen.

Was können wir, kann jeder Einzelne, konkret unternehmen?

Deutschland ist die größte und lebendigste Demokratie Europas. Es ist dazu die drittgrößte Wirtschaftsmacht dieser Welt. Alle Kausalitäten, die zum Hunger führen, sind von Menschen gemacht. Sie können also umgestoßen werden durch demokratische Mobilisation. Der deutsche Stimmbürger kann vom Finanzminister verlangen, dass er bei der nächsten Generalversammlung des Weltwährungsfonds (IWF) für die sterbenden Kinder, also für die

Entschuldung der ärmsten Länder, und gegen die Interessen der Gläubigerbanken in Zürich, London, Frankfurt stimmt. Deutschland hat einen großen Einfluss im IWF. Das können wir, als Wähler, verlangen. Das Agrar-Dumping, die Zerstörung der afrikanischen Agrarlandschaft durch Exportsubventionen der EU, wird beschlossen und alle sechs Monate bekräftigt vom EU-Ministerrat. Da hat die deutsche Landwirtschaftsministerin eine wichtige Stimme. Wir können demokratisch von ihr verlangen, dass Deutschland für die sofortige, ersatzlose Abschaffung der Exportsubventionen stimmt. Hunderte Millionen Tonnen Getreide und Mais werden jährlich von den Industrienationen – insbesondere den USA – zur Herstellung von Bioethanol und Biodiesel verbrannt. Wir können die Umwandlung von Nahrungs-

mitteln in Treibstoff für unsere Autos per Gesetz verbieten. Alles hängt von uns ab, in der Demokratie gibt es keine Ohnmacht. Es gibt auch keine Ausreden.

Was treibt Sie an in Ihrem unermüdlichen Kampf? Sie könnten doch sicher ein viel geruhsameres Leben als Universitätsprofessor genießen.

Wenn man die halb verhungerten Kinder sieht, wenn man die Frauen sieht, die mit 30 aussehen als wären sie 80 Jahre alt, mit ausgestorbenen Blicken, zermürbt, und man hat ein UNO-Mandat und eine analytische Vernunft, die ausgebildet wurde, weil man in Europa geboren ist, dann muss man doch kämpfen. Sonst kann man sich ja nicht mehr im Spiegel ansehen.

Die Widersacherin

Unterernährte Menschen sind besonders anfällig für Krankheiten. Deswegen haben AIDS, Malaria und Tuberkulose in Simbabwe ein leichtes Spiel.



Unterernährung ist der Nährboden für Krankheiten wie Malaria, AIDS und Tuberkulose. Oft enden sie tödlich.

Jeder kennt das Gefühl bei Grippe oder Erkältung: Der Körper ist schlapp und müde, die Glieder ächzen bei jeder Bewegung. Der Arzt verschreibt Vitamine, Antibiotika und Bettruhe. Appetit hat man keinen, heiße Suppen und Obst kann der Magen gerade noch tolerieren. Wenn das Immunsystem die Grippeviren vertrieben hat, strömt die Lebensenergie langsam wieder in unseren Körper. Nach ein paar proteinreichen Mahlzeiten sind wir wieder fit und verlassen froh das verschwitzte Krankenlager.

So glimpflich wäre der Genesungsprozess nicht verlaufen, wären wir in Simbabwe aufgewachsen. Dann wären wir höchstwah-

scheinlich auch nicht an Grippe erkrankt, sondern an AIDS, Malaria oder Tuberkulose. Oder an einer Kombination daraus. Jeder fünfte Einwohner Simbabwes ist mit HIV infiziert, dem Virus, das die tödliche Krankheit AIDS auslöst. Von 100000 Simbabweern erkranken jährlich 714 mit Tuberkulose – einer Krankheit, die in Europa längst ausgerottet ist. Und jedes Jahr sterben mehr als Tausend Menschen an Malaria, Millionen liegen fiebrig im Bett aufgrund der von Moskitos übertragenen Krankheit. Die wenigen Ärzte können nichts verteilen außer guten Ratschlägen, denn ihre Medizinschränke sind leer. Doch selbst wenn sie Me-

dikamente aller Art verschrieben, selbst wenn sie auch das entfernteste und isolierteste Dorf in dem Land, das so groß ist wie Deutschland, erreichten, so würden sie immer noch gegen eine Widersacherin ankämpfen, die den Nährboden jeder Krankheit bildet und deren Heilung so erschwert: die Unterernährung.

LEERE REGALE, VOLLE KRANKENBETTEN

„Wie in vielen Ländern Afrikas, so ist auch in Simbabwe der größte Teil der Bevölkerung chronisch unterernährt“, sagt Axel Rottländer, Nothilfereferent von CARE Deutschland-Luxemburg. Das heißt, die Menschen haben seit langem, im schlimmsten Falle seit ihrer Geburt, nicht genug zu essen. Oft gibt es in Simbabwe nur Satsa, den gelblichen Maisbrei, Tag für Tag. Kein Körper kann damit gesund und stark werden. „Krankheiten können sich so ungehindert ausbreiten. Denn durch die einseitige Ernährung ist das Immunsystem der Menschen geschwächt, und der Körper kann sich nicht gegen Bakterien und Viren wehren“, erklärt Rottländer. Der 40-Jährige hat die CARE-Projekte in Simbabwe oft besucht und gesehen, wie wenig die Menschen essen: „Aufgrund der extrem hohen Inflation, der häufigen Dürren und der Misswirtschaft der Regierung sind die Regale in den Läden leer.“ Dazu kommt, dass sich eine Krankheit wie AIDS meist in der jüngeren und produktiven Bevölkerung ausbreitet. „Die Kranken können nicht mehr arbeiten, sie können nicht mehr ihre Felder bestellen und somit auch keine Ernte einfahren“, ergänzt Rottländer. „Um körperlich fit zu bleiben, brauchen HIV-Infizierte fast doppelt so viele Proteine wie gesunde Menschen.“ Kurz gesagt: Wer nichts zu essen hat, wird schneller krank. Wer krank ist, kann

nicht arbeiten. Und wer nicht arbeiten kann, kann sich auch kein Essen leisten. Ein Kreislauf mit oft tödlichem Ausgang.

„Wenn der Hauptnährer erkrankt, dann hat das Folgen für die ganze Familie.“ Rottländer, der schon auf dem Balkan, in Sri Lanka und Indonesien gearbeitet hat, verdeutlicht es so: „Zum einen fällt das Einkommen aus. Von Ersparnissen oder geliehenem Geld müssen teure Medikamente gekauft werden. Da es kaum Krankenhäuser gibt, muss der Kranke von Frau und Kindern gepflegt werden. Oft nehmen dann die Eltern ihre Kinder aus der Schule, damit sie arbeiten und das Einkommen ersetzen.“ Ein unterernährter Körper kann die chemisch hoch dosierten Medikamente nicht vertragen. Sie müssen auf vollem Magen eingenommen werden, um wirksam zu sein. Doch ein voller Magen ist in Simbabwe so selten wie chronische Unterernährung in Deutschland. „Kommt zur HIV-Infektion noch eine Tuberkulose-Erkrankung hinzu, sterben die Menschen oft innerhalb weniger Monate“, sagt der Nothelfer. Zurück bleiben die Kinder, Waisen. Über eine Million Kinder sind in Simbabwe auf sich allein gestellt, wachsen ohne elterliche Fürsorge auf. Und gehen jeden Abend hungrig ins Bett.

STARKES GEMÜSE

Ein altes chinesisches Sprichwort bringt auf den Punkt, wie man den Zyklus aus Unterernährung und Krankheit unterbrechen kann: „Gib einem Hungernden einen Fisch, und er wird einmal satt. Lehre ihn fischen, und er wird nie wieder hungern.“ Auch Rottländer ist überzeugt: „Um die erste Not zu lindern, verteilen wir Nahrungsmittel. Aber das allein ist nicht genug. Wir müssen den Menschen zeigen, wie sie sich ausreichend und gesund ernähren können.“ Beispielsweise aus

eigenen Gemüsegärten. Bewohner der Region Masvingo haben mit CAREs Hilfe Gemüsebeete angelegt und können nun frischen Sellerie, Bohnen, Kartoffeln und Mais ernten. So können sie ihren Körper mit Vitaminen, Eiweiß und Ballaststoffen stärken. Diejenigen Familienmitglieder, die extrem unterernährt waren, haben so genannte therapeutische Nahrung erhalten. Das sind Nahrungspasten oder Pulver, die viele Nährstoffe in sich bergen und einfach zuzubereiten sind. So wie „Plumpy Nut“, ein Brei aus Erdnüssen, Trockenfrüchten und Milchpulver, der nicht nur gesund ist, sondern statt bitterer Medizin wie süße Erdnussbutter schmeckt.

Damit auch die pflegenden Angehörigen wieder zu Kräften kommen, haben die CARE-Mitarbeiter „CornSoyaBlend“, eine Mischung aus Mais- und Sojamehl, verteilt. Das Pulver muss mit heißem Wasser aufgegossen und verrührt werden – wie eine kraftvolle Fünf-Minuten-Terrine. Die Familien lernen, nahrhafte Mahlzeiten für die Kranken, aber auch für sich selbst zuzubereiten. Pflegedienste, Essen auf Rädern oder Hospize sind unbekannte Begriffe in Simbabwe. Um die Angehörigen von ihrer Pflege zu entlasten und ihnen Zeit für Arbeit, Schule und den Anbau ihrer neuen Gemüsegärten zu lassen, hat CARE freiwillige Sozialarbeiter ausgebildet, von den Familien liebevoll „CARE Givers“ genannt. Sie kümmern sich um die Kranken, helfen ihnen Nahrung zuzubereiten und bringen Medikamente in die Dörfer. Als kleinen Bonus erhalten sie das Sojapulver – und Dankbarkeit von den Familien. Das stärkt den sozialen Zusammenhalt.

Axel Rottländer ist optimistisch: „Mit medizinischer Hilfe und nahrhaftem Essen kann man auch trotz Krankheit ein produktives Leben führen.“ Und damit Widersachern wie Unterernährung, AIDS, Tuberkulose oder Malaria die Stirn bieten.

Wenn der Hauptnährer erkrankt oder sogar stirbt, hat das Folgen für die ganze Familie. Das Einkommen fällt aus, teure Medikamente müssen gekauft werden, Frauen und Kinder müssen den Kranken pflegen. Eine Beerdigung ist für viele Familien unbezahlbar.

OPENING HOURS
MON. — FRID.
08:30 ~ 15:00
SAT..SUN & HOLIDAYS
08:30 ~ 13:00



**ONLY FOUR MEMBERS OF EACH
FAMILY WILL BE ALLOWED INTO
THE MORTUARY AT ANY GIVEN TIME
KINDLY ENSURE THAT THE BODY
YOU TAKE OUT OF THE MORTUARY
IS THAT OF YOUR RELATIVE
UTH WILL NOT ACCEPT LIABILITY
FOR ANY WRONG IDENTIFICATION
THANK YOU**



Sturm über den Anden

Maximo Beingolea Ochoa hilft Kleinbauern in Peru, ihr Leben an den Klimawandel anzupassen. Für seine Arbeit hat CARE seiner Organisation Acción Andina den Partnerschaftspreis verliehen.

„Wenn das Klima sich weiter so verändert, dann gibt es in Zukunft große Probleme. Denn die Bauern werden nicht mehr wissen, zu welchem Zeitpunkt sie aussäen sollen.“ Maximo Beingolea Ochoa ist nicht sehr optimistisch, wenn man ihn nach den Auswirkungen des Klimawandels auf sein Land und die Versorgung mit Lebensmitteln fragt. Er arbeitet für die lokale Hilfsorganisation „Acción Andina“ im Andenhochland Perus. Das Leben der Bauern in den Anden hängt von der Berechenbarkeit des Wetters ab, nur so können sie in dem unwirtlichen Klima Gemüse anbauen. Die Landwirte wissen aus jahrelanger Erfahrung, wann sie säen und wann sie ernten müssen. „Inzwischen zeigen sich aber im Andengebiet starke Schwankungen zwischen den Regenzeiten“, sagt Maximo. Die Existenz vieler Bauern steht dabei auf dem Spiel. „Wenn es regnen soll, stattdessen aber eine Dürre kommt, dann keimt das Saatgut nicht auf. Dann muss neu gesät werden und das kostet Geld. Andererseits, wenn es auf einmal viel regnet, es hagelt und Frost gibt, dann fault der Anbau. Dann haben die Bauern auch alles verloren.“ So erklärt der Peruaner das sich gefährlich verändernde Wechselspiel der Natur.

Die Einwohner Perus leben zwischen den Extremen. Das Andenhochland mit seiner dünnen Luft ist ein raues Pflaster für die Indigenas, die Nachfahren der Ureinwohner des alten Inkalandes. Sie haben sich bereits von Kartoffeln ernährt, bevor Kolumbus die gelbe Knolle nach Europa brachte. Als Kleinbauern leben sie auch heute noch von den Erträgen ihrer Felder. Kaum jemand kann allerdings genug Geld sparen, um sich gegen Ernteausfälle zu schützen. Die Menschen leben isoliert in der kargen Bergregion, es gibt keine medizinische Versorgung und eine hohe Arbeitslosigkeit. Zunehmend zerstö-



Maximo gründete die Organisation Acción Andina im Jahr 1994, kurz nach dem Ende des blutigen Guerillakrieges zwischen peruanischen Rebellen des „Leuchtenden Pfad“ und der Regierung. Als erste Hilfsorganisation wagte sich Acción Andina damals in das Andenhochland und unterstützte in Zusammenarbeit mit CARE die indigene Bevölkerung. Für sein Engagement verlieh CARE ihm den Partnerschaftspreis.

ren Erdbeben, Dürren und lang währende Kältephasen mit Frost und Hagel die Felder. Dazu kommt, dass die indigene Bevölkerung vom peruanischen Staat meist vernachlässigt, häufig sogar diskriminiert wird. Hilfe erhält sie kaum.

Aber auch die Menschen in der Küstenregion Perus leben gefährlich: Wirbelstürme, Überschwemmungen und starke Regenfälle toben hier fast jedes Jahr und zerstören Häuser und die Erträge der Felder. Vor einiger Zeit machte ein meteorologisches Phänomen Schlagzeile: „El Niño“. Diese Anomalie im Klima des pazifischen Raumes ist oftmals für die Unwetter an der Westküste Südamerikas verantwortlich. Im Jahr 2007 schilderte der Weltklimarat (IPCC) die negativen Auswirkungen des Klimawandels und prognostizierte dabei den Menschen in Peru, dass sich ihre Versorgung mit Nahrung und Trinkwasser verschlechtern werde. Somit sei die Gesundheit der Menschen durch den Klimawandel unmittelbar gefährdet. Maximo drückt es deutlicher aus: „Wenn wir keine Nahrungsmittel mehr haben, wird es zunehmend Hungersnöte, Krankheiten und Unterernährung geben. Die Bauern werden in die Städte fliehen, auf der Suche nach Arbeit und Essen. Da kann zu höherer Kriminalität führen.“ Einige Wissenschaftler sprechen inzwischen bereits nicht mehr von einer möglichen Vermeidung oder Umkehr des Klimawandels. Für sie ist der Wendepunkt schon verpasst worden. Stattdessen spricht man zunehmend von „Adaption“, das bedeutet Anpassung. Wenn der Klimawandel und seine negativen Auswirkungen schon nicht mehr aufzuhalten sind, müsse man die betroffenen Menschen dabei unterstützen, ihr Leben an die neuen klimatischen Bedingungen anzupassen.

EIN DÜSTERES SZENARIO

Konkret bedeutet eine solche Anpassung für die Menschen in Peru zunächst einmal eine technische Herausforderung: Vorrichtungen, um Lebensmittel länger zu lagern, können zumindest kurzfristig die Nahrungsversorgung sichern. Die Menschen benötigen zudem Wasserreserven, Bewässerungsanlagen und Schulungen über neue Anbaumethoden, wie man etwa Terrassenfelder anlegt. Am wichtigsten ist Maximo und seiner Organisation Acción Andina derzeit, dass die Bewässerung der Felder gerecht organisiert wird. „Es gibt häufig Konflikte innerhalb der Gemeinden“, sagt er. „Die Menschen in niedriger gelegenen Dörfern klagen beispielsweise, dass bei ihnen nicht genügend Wasser ankommt. Sie behaupten, dass die Leute, die weiter oben wohnen, das ganze Wasser beanspruchen.“ Deshalb sucht Acción Andina nach neuen Wasserquellen, die die Versorgung für

die Bewohner garantieren. Vor allem neue Wasserleitungen und Vorratsspeicher sind dringend notwendig.

Längerfristig wird der Klimawandel dazu führen, dass Nahrungsmittel und Wasser in Peru knapper werden. „Derzeit gibt es Engpässe bei Kartoffeln, Mais und Weizen. Das sind die wichtigsten Grundnahrungsmittel für Peruaner“, warnt Maximo. „Die Preise für Lebensmittel und Trinkwasser werden dadurch steigen.“ Eine düstere Aussicht für die ohnehin armen Andenbewohner. „Hunger und Mangelernährung nehmen bereits zu“, beobachtet Maximo. „Kinder, Alte und Schwache sind viel stärker anfällig für Infektionskrankheiten.“ Ist das Wasser knapp, verschlechtern sich die hygienischen Bedingungen – und damit die Gesundheit der Bevölkerung. Hitzeperioden und Trockenphasen führen vermehrt zu Herz-Kreislauf-Problemen und der Ausbreitung tropischer Krankheiten wie Malaria. Doch wer krank ist, kann auch nicht arbeiten. Der Kreislauf aus Klimawandel, Wasserknappheit, Hunger und Krankheiten sorgt also dafür, dass die Menschen ihre Armut kaum überwinden können.

CARE-PARTNERSCHAFTSPREIS FÜR MAXIMOS ENGAGEMENT

Maximo Beingolea Ochoa hilft mit seiner Organisation Acción Andina den Kleinbauern im Andenhochland, sich an die neuen Lebensumstände anzupassen. Er unterstützt sie dabei, ihre Existenz vor den Auswirkungen des Klimawandels zu schützen und neue Gewohnheiten zu entwickeln. Die Gemeinden erhalten beispielsweise Baumaterial, mit dem sie nach einem Unwetter ihre Häuser rasch reparieren können. Maximos Mitarbeiter helfen dabei mit praktischen Bautipps. Die Familien bekommen zudem Kleidung, Lebensmittel und Medikamente. Maximo hat Acción Andina im Jahr 1994 gegründet, kurz nach dem Ende des blutigen Guerillakrieges zwischen peruanischen Rebellen des „Leuchtenden Pfad“ und der Regierung. Es war Maximo, der in Zusammenarbeit mit CARE die indigene Bevölkerung des Andenhochlands unterstützte, als erste Hilfsorganisation wagte sich Acción Andina damals in die Region. Seitdem gibt sie den Indigenas eine Stimme und setzt sich für ländliche Entwicklung und Gleichberechtigung ein. Für seine Courage und sein Engagement hat CARE Deutschland-Luxemburg Maximo Beingolea Ochoa den CARE-Partnerschaftspreis 2009 verliehen. „Es ist mir ein Herzensanliegen, die Bevölkerung zu unterstützen und ihnen gerechte Chancen zu schaffen. Doch dafür muss vor allem für eines gesorgt werden: genug zu essen.“ Das Ziel eines entschlossenen und mutigen Mannes.



*Der Klimawandel wird Nahrungsmittel und Wasser verknappen.
Schon heute gibt es Engpässe.*



*In den Anden gibt es mittlerweile starke Schwankungen zwischen den Regenzeiten.
Die Existenz vieler Bauern steht dadurch auf dem Spiel.*



„Zu Essen hatten wir wenig. Mein Patenonkel Wastl hat mir den „Ackerbau“ beigebracht. Auf dem gegenüberliegenden Gelände eines gesprengten Luftschutzbunkers legte ich einen kleinen Acker mit Gemüse an. Das war ein gutes „Zubrot“ zu dem, was wir auf Lebensmittelkarten zugeteilt bekommen hatten.“



„Für einen Laib Brot musste man stundenlang beim Bäcker „Schlange stehen“. Ich wurde schon früh um 5.00 Uhr hingeschickt. Meine Mutter löste mich später ab; sie bestritt immer den Endkampf um das Brot.“



„Ein großer Lichtstrahl aus jener Zeit bleibt mir jedoch immer in Erinnerung: Die CARE-Pakete von Onkel Heinrich aus New York. Onkel Heinrich war der Bruder meines Großvaters. Er war in den 30er Jahren nach Amerika ausgewandert und hatte sich in New York als Friseur niedergelassen. Regelmäßig schickte er uns CARE-Pakete. Dafür hatte er der CARE-Organisation Geld gegeben, und die packte dafür die Freßpakete und schickte sie uns.“

Erinnerungen an den Hunger

von Dr. Norbert Blüm

Dr. Norbert Blüm gehört als Ehrenmitglied zu den langjährigsten Förderern von CARE Deutschland-Luxemburg. Der ehemalige Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung (1982 bis 1998) trat dem Kuratorium kurz nach Vereinsgründung bei und war 20 Jahre lang (1983 bis 2003) dessen stellvertretender Vorsitzender. Für CARE erinnert er sich an die Nachkriegszeit und an die CARE-Pakete.



„Den Inhalt schmecke ich heute noch. Erdnussbutter auf dem Brot. Eipulver, mit dem meine Mutter Omeletts in der Pfanne briet, Milchpulver, Kakao, ein Getränk, das ich bis dahin überhaupt nicht kannte. Und das Beste von allem, eine Tafel Schokolade. Sie wurde planvoll bewirtschaftet, und nur in festlichen Stunden gab es eine Rippe davon.“

15



„Der Name „CARE“ verbindet sich in meiner Erinnerung immer mit dem Gefühl, das man sonst nur am Heiligen Abend hat. Aber ich habe dabei ohne viele Worte auch gelernt, dass es anderswo gute Menschen gibt, die an uns denken. So war CARE für uns nicht nur ein „Überlebensmittel“, sondern auch eine Botschaft von einer freundlichen Welt.“

Hunger nach fairem Handel

Eine Geschichte von Obst und Gerechtigkeit



Am seidenen Faden: Ob Bananen, Mangos oder Kaffee, Afrikas Produkte schaffen es selten bis nach Europa.

Mit lautem „Plopp“ fällt eine reife Mango nach der anderen vom Baum. Es ist Juni im westafrikanischen Guinea. Tausende Mangobäume im ganzen Land tragen dicke, rote, saftige Früchte. Auf den Märkten türmen sie sich an den Ständen der Verkäufer. Das Land ist reich an wild wachsenden Mangobäumen. Rund 30 Eurocent kostet ein Kilo auf dem lokalen Markt. Guinea ist nur 4500 Kilometer entfernt von den großen Drehkreuzen Europas: von Paris, Madrid und damit auch von Deutschland. Aber die Früchte werden nicht geerntet, verladen und verkauft. Sie fallen von den Bäumen und verfaulen. Ein anderer Monat, auf der anderen Seite des Kontinents, aber das Bild ist dasselbe: In Kenia reifen die Mangos vor allem zwischen Oktober und Februar. Ein Kilo kostet zwischen 30 und 40 Eurocent. Mombasa, die Touristenstadt am Indischen Ozean Kenias, ist für deutsche Touristen leicht zu erreichen. Doch andersherum kommen selten Mangos auf deutschen Ladentischen an.

Szenenwechsel: Deutschland, in einem beliebigen Supermarkt zwischen Nordsee und Alpenrand. An der Obsttheke liegen exotische Früchte aus, natürlich sind auch Mangos dabei. Ein Großteil der Früchte kommt aus Brasilien. Ein Kilo kostet zwischen vier und acht Euro, die Transportwege sind weit. Mehr als 8000 Kilometer muss das Obst reisen. Mangos aus Guinea und Kenia sind also preiswerter und näher. Warum findet man sie dann nicht in deutschen Supermärkten?

In dieser Geschichte kann man die Mangos beliebig austauschen, beispielsweise mit Bananen, Kaffee, Tomaten. Denn die verfaulenden Mangos sind nur ein kleines Puzzlestück aus dem Bild des globalen Handels, der vor allem für afrikanische Länder ungerecht ist. Europa verbarrikadiert sich hinter hohen Importzöllen und diversen Einfuhr Auflagen. Zwar reformierte die Europäische Union in den letzten Jahren die gemeinsame Agrarpolitik, aber landwirtschaftliche Erzeugnisse werden weiterhin stark unterstützt. Für einige Produkte erhalten europäische Bauern beispielsweise Ausgleichszahlungen, wenn die Marktpreise fallen. So können sie auf dem internationalen Markt deutlich besser konkurrieren als Produzenten aus afrikanischen Ländern.

Aber was hat Handel mit Hunger zu tun? Die Rechnung ist einfach: Wer nichts verkauft, verdient kein Geld. Und ohne Geld bleiben die Teller der Familie leer. Das ist seit Jahrzehnten eine bittere Realität für afrikanische Kleinbauern. Sie verdienen zu wenig mit der Ernte ihrer Felder und können deshalb auch kaum Geräte und Saatgut kaufen, um die Produktion auszuweiten und die Qualität zu verbessern. Landwirtschaftliche Erzeugnisse aus Afrika, also Obst, Gemüse, Getreide, erscheinen in der Außenhandelsstatistik Deutschlands auf den unteren Listenplätzen.

Agrarprodukte im Wert von 15 Millionen Euro wurden 2008 aus Guinea nach Deutschland verschifft, Kenia exportierte einen Warenwert von 81 Millionen Euro. Zum Vergleich: aus Brasilien kamen im gleichen Jahr Erzeugnisse im Wert von 1,5 Milliarden Euro nach Deutschland. Gute Vertriebsstrukturen, regelmäßiger Schiffsverkehr nach Europa und eine Politik der Exportförderung seitens der brasilianischen Regierung sind Katalysatoren für die guten Handelsbeziehungen mit Deutschland.

Warum klappt es also nicht mit Afrika? Natürlich hindern auch „hausgemachte“ Faktoren die Wettbewerbsfähigkeit afrikanischer Produkte. Oft fehlen eindeutige Gesetze zur Landnutzung, und es ist nicht klar, wer Land oder Wasserquellen besitzt. Viele Staaten müssten mehr Geld für die Infrastruktur bereitstellen, damit frische Ware nicht tagelang über holprige Pisten transportiert werden muss. Auch das Vertrauen in stabile rechtliche und politische Rahmenbedingungen muss vielerorts verbessert werden. Nur so lohnt es sich für Handelspartner, zu investieren.

Aber das befreit uns nicht vor der Verantwortung. Denn was wir in Europa kaufen, ist Teil des Puzzles. Unser Konsumverhalten kann dazu beitragen, dass der Welthandel gerechter wird. „Fair Trade“ ist für die meisten inzwischen kein unbekanntes Wort mehr. In vielen Supermärkten finden sich fair gehandelte Produkte. Die Hersteller erhalten ein Siegel, wenn von der Produktion über die Verschiffung bestimmte Kriterien erfüllt werden, beispielsweise ein Mindestlohn für die Landarbeiter. Und das Bewusstsein für Gerechtigkeit bei den Käufern wächst: Im Jahr 2008 verdoppelte sich der Verkauf von fair gehandelten Produkten in Deutschland. Der Umweg zum kleinen Dritte-Welt-Laden in die Innenstadt, ein kritischer Blick auf das Etikett der billigen Bluse, ein paar Cent mehr in der Büro-Kaffeekasse für gerecht gehandelte Bohnen – unsere Kaufentscheidungen können dazu beitragen, dass Produktions- und Handelsbedingungen weltweit gerechter werden.

Denn selbst in Brasilien ist nicht alles Gold, was glänzt. Inzwischen sind Gewerkschaften in vielen lateinamerikanischen Ländern gut aufgestellt und fordern zunehmend gerechte Löhne und Arbeitsbedingungen. Das hat seinen Preis, und den wollen die Großhändler und der deutsche Einzelhandel oft nicht zahlen. Fairer Handel bedeutet eben nicht nur mehr Handel, sondern auch ein Mindestmaß an sozialen und ökologischen Standards. Solange also die europäischen und andere Industrienationen das Ungleichgewicht im System des Welthandels nicht beheben und den Ländern Afrikas eine wirkliche Chance geben, werden die reifen Mangos weiterhin von den Bäumen in Guinea und Kenia fallen und auf der Erde verfaulen.

DIESES MAGAZIN WURDE HERAUSGEGEBEN VON
CARE DEUTSCHLAND-LUXEMBURG

FOTONACHWEISE

Titelbild, S. 6, 9, 10, 13, 14, 17, 18, 44, 50 Jens Mennicke, Yvonne Adams, S. 4, 30, 31, 36 Stefan Trappe,
S. 20 Gideon Mendel/Corbis, S. 22 Josh Estey, S. 25 Valenda Campell, S. 26 Martina Deller, S. 29 Evelyn
Hockstein, S. 32, 34 Steve Simon, S. 38, 39 Fawn M. Anderson, S. 40, 43 CARE

PRODUKTION

Verantwortlicher Redakteur – Thomas Schwarz (schwarz@care.de)

Projektleitung – Sandra Bulling (bulling@care.de)

Art Direktion – Jens Mennicke, Yvonne Adams/adams & evas design (mennicke@adamsundevas.de)

Layout – Jens Mennicke/adams & evas design (mennicke@adamsundevas.de)

Illustration – Jens Mennicke, Yvonne Adams/adams & evas design (mennicke@adamsundevas.de)

Text – S. 8, 19, 20, 28, 32 Sandra Bulling, S. 24 Sandra Bulling/Martina Deller, S. 36 Marion Michels/Sabine

Wilke, S. 40, 43 Dr. Norbert Blüm, S. 41 Sandra Bulling, S. 44 Sabine Wilke/Thomas Schwarz

Druck – Seltmann GmbH Druckereibetrieb

KONTAKT

CARE Deutschland-Luxemburg e. V.

Dreizehnmorgenweg 6, D-53175 Bonn

Telefon +49 (0)228 975 63-0

SPENDENKONTO

4 40 40 Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98

Unterstützt von:

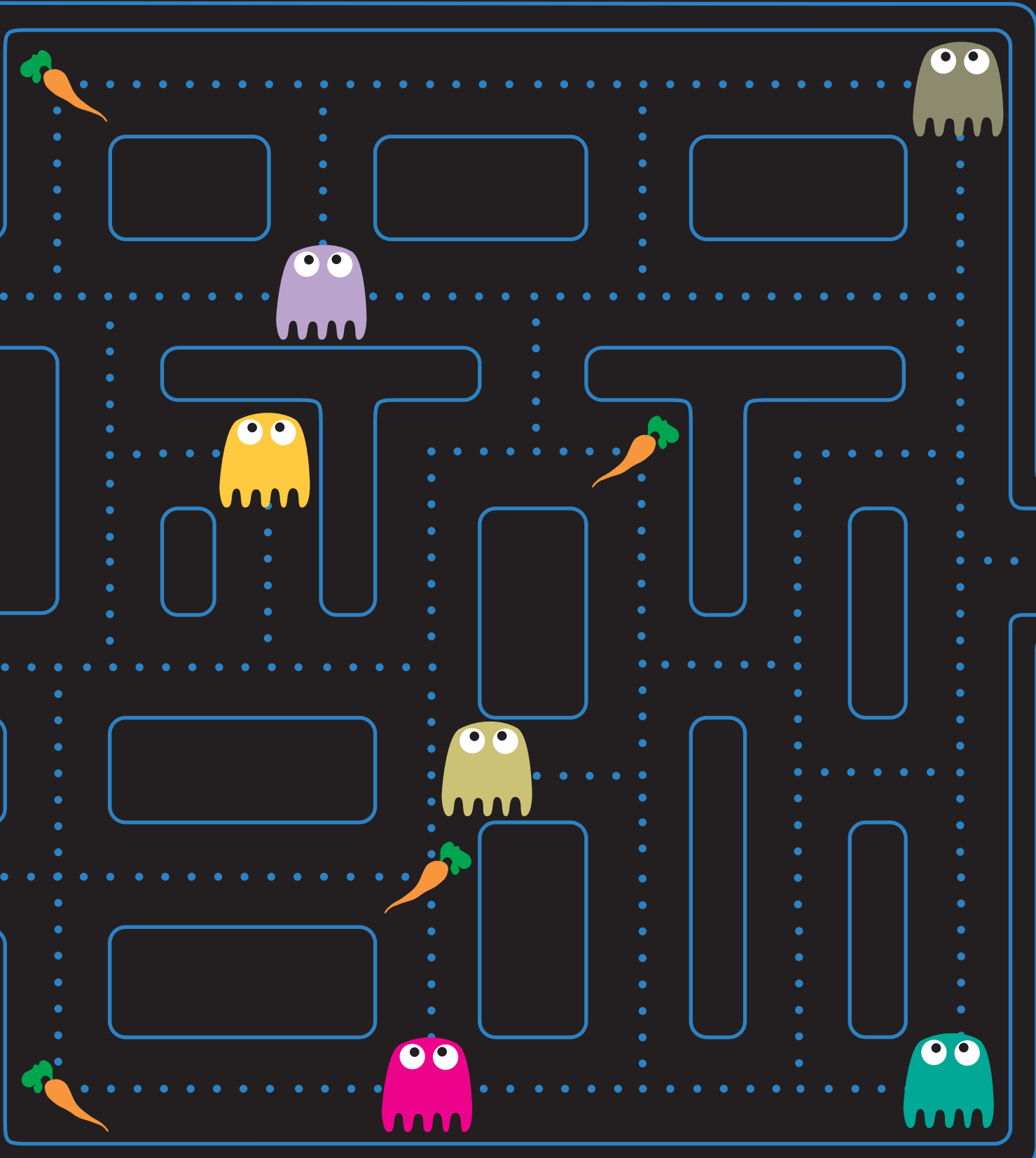


www.care.de

Texte und Abbildungen unterliegen dem Copyright von CARE Deutschland-Luxemburg – Copyright © 2009. CARE® und das CARE Paket® sind eingetragene Warenzeichen von CARE.

Dieses Heft wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft gedruckt.

CARE ENGAGIERT SICH MIT ÜBER 14.000 MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN IN ÜBER 70 LÄNDERN FÜR DIE ÜBERWINDUNG VON ARMUT, HUNGER UND KRANKHEIT. CARE BLICKT AUF 60 JAHRE ERFAHRUNG IM BEREICH DER NOTHILFE UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT ZURÜCK, HAT BERATERSTATUS 1 BEI DEN VEREINTEN NATIONEN UND HILFT UNABHÄNGIG VON POLITISCHER ANSCHAUUNG, RELIGIÖSEM BEKENNTNIS ODER ETHNISCHER HERKUNFT. FÜR SEINE SORGFÄLTIGE VERWENDUNG VON SPENDENGELDERN TRÄGT CARE DEUTSCHLAND-LUXEMBURG DAS DZI-SPENDENSIEGEL UND WURDE VON DER WIRTSCHAFTSPRÜFUNGSGESELLSCHAFT PRICEWATERHOUSECOOPERS (PWC) MIT DEM ERSTEN PLATZ DES TRANSPARENZPREISES 2008 AUSGEZEICHNET.



ARMUT 

BIOTREIBSTOFF 

KLIMAWANDEL 

KRIEG 

NATURKATASTROPHEN 

KRANKHEITEN 

AGRARDUMPING 

BEVÖLKERUNGSWACHSTUM 

KORRUPTION 



Unterstützt von:

